

Neue Zürcher Zeitung

Die Landschaft, von der Passstrasse her gesehen. Und dann wird die Strasse selbst zur Landschaft

Nur wenige der Strassen über die Schweizer Bergpässe sind ganzjährig befahrbar. Wer an diesen Orten schon war, sah Unerwartetes wie eine Camera obscura und einen Turm für Theateraufführungen.

Lucia Gratz

10.04.2020, 05.30 Uhr



Die Serpentina der Malojapassstrasse zeichnen ihre eigene Landschaft, hier im Januar 2020 im bündnerischen Soglio.

Christian Beutler / Keystone

Das Postauto schaltet einen Gang zurück. Zernez liegt längst hinter uns und die Spöl tief unten im engen Tal. Mit jeder Steigung verwandelt sich die Landstrasse zunehmend in eine Passstrasse. Über den Ofen verbindet sie den Norden mit dem Süden, das Engadin mit dem Münstertal. Sie passiert Galerien, überquert Gebirgsbäche, wird von Schneefängen geschützt und von Stützmauern gehalten. Ganzjährig befahrbar, windet sich das lange Bauwerk mitten durch den Nationalpark. Auf der Passhöhe angelangt, gibt es an diesem milden Wintertag kein Verweilen. Das Postauto stottert über die leere Fläche des gekiesten Parkplatzes. Niemand steigt aus, niemand steigt zu. Vor dem Passgasthaus fehlen auch die Gummeler, die Motorradtouristen und Wanderer, die sonst den Sommer über die Passorte bevölkern.

Nur wenige Bergpässe sind das ganze Jahr befahrbar, um die Verbindungen in die nächstgelegenen Täler sicherzustellen. Früher hielt man im Winter mit grosser Anstrengung alle wichtigen Pässe für den Warentransport offen. In Hospizen und Susten rasteten die Säumer und fanden Schutz vor der hochalpinen Unwirtlichkeit. Später waren Grand-Hotels und Kurbetriebe die grossen touristischen Bauaufgaben, bevor sich in der Nachkriegszeit die Passlandschaften zusehends in Energielandschaften mit Stauseen und Kraftwerken verwandelten. Wo Pässe heute eingeschneit liegen und Tunnel an ihrer Stelle den Verkehr aufnehmen, regt sich monatelang nichts. Erst im Frühjahr frisst sich die Schneefräse durch die verbliebenen Schneemassen, und die Autos rollen wieder durch enge Kehren bergwärts.



An der unteren Wendeplatte am Ober Susten müssen sich die Maschinen im Juni 2019 durch eine achtzehn Meter hohe Schneewand fräsen.

Christoph Ruckstuhl / NZZ

Vergessene Landschaft

Von einer «Baukunst der Landschaftsstrasse» spricht Walter Zschokke in seiner reichhaltigen Monografie über die Sustenstrasse (gta-Verlag, 1997). Die 1946 eröffnete Passverbindung zwischen den Kantonen Uri und Bern war für das Automobil gebaut. Das Landschaftserlebnis einer solchen Fahrt beeindruckt auch heute noch, denn nicht die Passhöhe, sondern die Strecke selbst ist das Ziel. Auf allen ihren Abschnitten sucht sie den Dialog mit der Landschaft. Jede Mauer, jeder Aussichtspunkt und jeder Pflock am Rand trägt zum Gesamterlebnis der befahrbaren Passlandschaft bei. Pittoreske Wasserfälle und von Tunneln durchbohrte Felsen überhöhen sie mit künstlicher Natur.

Die Akteure dieser Planungen waren Ingenieure für Strassenbau. Sogar

die damaligen «Normalien für Bergstrassen» der VSS schrieben die natürliche Einbettung der Strasse in die Landschaft vor. Dass man später von ihr als Leitmotiv des alpinen Strassenbaus nichts mehr wissen wollte, hält Walter Zschokke auch fest: In der Nachkriegszeit orientierte man sich stattdessen an den funktionalen Bedürfnissen der Massenmotorisierung. Erst seit das ökologische Bewusstsein für die sensible Bergnatur wächst, wird die Strasse in den Köpfen der Planer allmählich wieder zum Bestandteil der Landschaft.

Nina von Albertini ist Umweltingenieurin und das ökologische Gewissen der Julierpassstrasse. Seit 2007 ist im Kanton Graubünden eine Umweltbaubegleitung für Bauprojekte in hochalpinen Gegenden obligatorisch. Bei den Bauarbeiten vor rund zehn Jahren sorgte ihr Beitrag für ein Umdenken: Für die neuen Strassenabschnitte schlug sie Trassees vor, die das Relief und mit ihm die Dynamik der Landschaft sorgsam aufnehmen. Lawinenzüge und Moränen sollten als Naturelemente erkennbar bleiben, und wo immer möglich verzichtete man auf Kunstbauten. «Mit dem Strassenbau entwickelten wir die Landschaft in ihrem Charakter weiter», so fasst sie die Idee des Vorhabens zusammen. Dazu gehörte auch der Erhalt alpiner Biotope und vorgefundener Pflanzengesellschaften.



Auch auf der Gotthard-Passstrasse beginnt die Sommersaison erst spät, hier eine Aufnahme von Ende Mai 2019.

Pablo Gianinazzi / TI-Press /
Keystone

Berge auf den Kopf stellen

Auf dem Berninapass sieht Sergio Oswald, wie auf dem Wetterradar die nächste Kaltfront herantreibt. Sie bringt Schnee, doch die Passstrasse muss frei bleiben. Seit letztem Jahr regelt er den Strassenunterhalt vom neuen Stützpunkt auf der Passhöhe aus. Der geschweifte Bau lehnt sich

wie eine Staumauer mit dem Rücken in die tiefverschneite, felsige Landschaft neben dem Hospiz. Der Turm in der Mitte ist auch aus Beton und im Inneren geteilt: Eine Hälfte ist für Salz, die andere für Splitt, zusammen sind es 400 Kubikmeter Material. «Das reicht nicht einmal für einen Winter», weiss Sergio Oswald. Der Pflug und die Schneeschleuder geben hier in der Halle ein Bild ab wie aus einem Bestiarium der Räummaschinen. Bald schickt man sie hinaus in die weisse Wildnis.

Den Rest des Tages, die ganze Nacht, solange es schneit und windet, räumen sie dann die Strasse vom Pass bis Poschiavo und vom Pass bis Pontresina. Das extreme Wetter auf dem Pass diktiert die Arbeitszeiten. Die Mächtigkeit der Landschaft gehört für die Leute hier zum Alltag.

Nur der Blick auf das Gebirgs Panorama von ganz oben im Turm ist auch für Sergio Oswald nicht alltäglich: In einer Kammer mit einer winzigen Öffnung haben das Churer Architekturbüro Bearth Deplazes und der Fotograf Guido Baselgia eine Camera obscura eingerichtet. Haben sich die Augen erst einmal an die Dunkelheit gewöhnt, zeichnet sich an klaren Tagen nach und nach die grossartige Gebirgslandschaft auf der Wand gegenüber dem münzgrossen Lichteintritt ab. Die Projektion der Silhouette mit dem Piz Cambrena steht dabei auf dem Kopf. Sie zeigt uns, dass es nichts weiter als einen gebündelten Lichtstrahl braucht, um mit dem Bild auch die Faszination der umliegenden Passlandschaft in die Dunkelheit einer kleinen Kammer zu werfen.

Wir Menschen sind nur Gäste

«Warum ist Landschaft schön?», fragte einst der Soziologe Lucius Burckhardt und widmete der Suche nach einer Antwort auf diese Frage gleich ein ganzes Buch. Einmal ging er mit seinen Kasseler Studierenden auf die Furka. Manche setzten sich dort in den Speisesaal des ehemaligen Hotels Furkablick und schauten in die Urseren. Wie auch schon Europas High Society vor mehr als hundert Jahren, fiel ihnen die ephemere Landschaft aus polsterartigen Wolken auf, die von Andermatt heraufwandern und die Furka oft im Nu in dichten Nebel hüllen. Wie sehr ist in solchen Momenten unsere Wahrnehmung von schon bekannten Bildern von Landschaft geprägt? Seit Generationen bringen Passreisende ihre Eindrücke mit ins Tal zurück und machen so aus den Pässen Orte kollektiver Landschaftserfahrung.

Die Erinnerung verbindet die in sich doch sehr unterschiedlichen Passlandschaften: Wie man vom «Furkablick» den Wolken nachschaut,

blickt man vom roten Theaterturm auf der Julierpasshöhe in eine gerahmte Landschaft. Die Ausschnitte von Weite lassen spüren, wie hinter den umliegenden Gipfeln der Tag zur Neige geht. Wo sonst solle man zu den grossen Fragen des Lebens vordringen, fragen uns indirekt auch die Theatermacher des Kulturfestivals Origen, das seine Besucher in dieser Umgebung aus dem Alltag herausnimmt. Der Turm steht hier nur für begrenzte Zeit, wie auch das Besondere dieser Landschaft die Begrenztheit unseres Aufenthalts in ihr ausmacht. «Der Mensch ist Gast auf den Pässen», sagt auch Nina von Albertini. Aus ökologischer Sicht ist für sie klar, dass der Fleck Erde, den der Turm besetzt, nach seinem Abbau wieder an die alpine Natur zurückgeht. Hat das aktuelle Gesuch der Nova Fundaziun Origen Erfolg, ist das nicht schon Ende 2020, sondern erst in drei Jahren.

Von den Hügeln über Bivio aus betrachtet, ist das Bauwerk auf der Passhöhe nur mehr ein blassroter Farbtupfer in der schroffen, weiss bedeckten Gebirgslandschaft. Wie Ameisen eilen die Autos, wenn das Wetter und die allgemeine Lage es erlauben, mit ihren Skitruhen auf dem Dach die kurvige Passstrasse hinauf. Klein und harmlos wirkt das menschliche Gewimmel von hier aus inmitten der Erhabenheit.

Wir sind nur zu Gast auf den Pässen und doch auch Teil des Ganzen, Teil der Naturlandschaft. In aller Widersprüchlichkeit werden wir dabei zu ihren grössten Plagegeistern und zugleich zu ihren grössten Bewunderern.



Der Theaterturm auf dem Julierpass beherbergt in seiner temporären, fast 30 Meter hohen Holzstruktur das Kulturfestival Origen.

Annick Ramp / NZZ

Mehr zum Thema



In den Bergen liegt noch so viel Schnee wie schon lange nicht mehr

Der kalte, niederschlagsreiche Mai hat den Schweizer Alpen aussergewöhnlich viel Schnee beschert. Strassen wie jene über den Sustenpass werden deshalb erst später frei.

Kathrin Klette (Text), Conradin Zellweger (Video), Christoph Ruckstuhl (Fotos), Wassen 08.06.2019 



Die Verstädterung zu Zeiten des Klimawandels zeigt vor allem auf dem Land ihre Wirkung

Das Verhältnis von Stadt und Land wird international diskutiert, auch in Lausanne. Dort präsentiert Sébastien Marot unter dem Titel «Agriculture and Architecture: Taking the Country's Side» seine Thesen.

Thomas Stadelmann 18.03.2020 

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.